

Gastkolumne Eine kuriose Mischung aus Enge und Weltläufigkeit

Die Schweiz agiert mit Erfolg in der
Migrationswelt – und tut sich
zugleich schwer mit ihr. Der Grund
dafür liegt in ihrer Geschichte



Caspar Hirschi

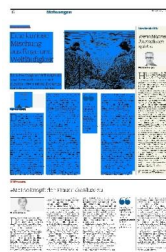
Die Schweiz war nie eine Insel. Fast jeder Fleck in unserem Land, von Genf übers Rütli bis zum Nationalpark, ist nur geworden, was er ist, weil er mit der weiten Welt eng verbunden war. Zugleich hat die Schweiz auf kleinstem Raum einen Reichtum an Besonderheiten hervorgebracht, den man anderswo kaum findet. Wie ist das möglich?

Ein Schlüssel ist die Migrationsgeschichte. Lange Zeit bestand in der Schweiz eine kuriose Kombination aus Schollenbindung und Wandertrieb. Das Leben der meisten Menschen bewegte sich im Horizont des Kirchturms, unter dem sie zum Taufstein und zu Grabe getragen wurden. Wer im Nachbartal heiratete, riskierte bereits ein Dasein als Fremder. Ich habe solche Gestalten als Kind noch erlebt, auf dem Maiensäss im Oberhalbstein, wo wir die Ferien verbrachten. Ein eingetragener Bauer aus der Surselva hatte die schönsten Kühe und den

saubersten Stall, aber wenn sich die Leute aus dem Dorf abends zum Jassen trafen, sass er in der Kammer neben seinem Heuboden in Gesellschaft einer Flasche Veltliner.

Wie konnte der Wind der weiten Welt in so ein Tal wehen? Durch Einheimische, die es in jungen Jahren weiter weg trieb als ins Nachbartal. Die Schweiz hat sich über Jahrhunderte an jenen bereichert, die sie verlassen haben. Die Auswanderung war nicht deshalb so hoch, weil die Eidgenossenschaft das Armenhaus Europas gewesen wäre. Das war sie nie. Vielmehr steigerte die Auswanderung den Wohlstand im Land, zuerst durch Pensionen für Söldner, dann durch den Aufbau eines weltweiten Handelsnetzes.

Bereits vor der Gründung des Bundesstaates gab es eine Schweizer Diaspora von Boston bis Bombay. 1830 exportierte die Eidgenossenschaft pro Kopf fast doppelt so viel wie Grossbritannien, dreimal so viel wie die Niederlande und fünfmal so viel wie



Frankreich. 1845 gingen 60 bis 70 Prozent der Exporte in aussereuropäische Gebiete – ein höherer Anteil als heute!

Für die Weltoffenheit der Schweiz waren nicht die Auswanderer entscheidend, sondern die Rückkehrer. Viele von ihnen, ob arm oder reich, liessen sich an dem Ort nieder, aus dem sie einst weggezogen waren. Das lag nicht nur an der Schollenbindung: Die alte Eidgenossenschaft hatte weder Hauptstadt noch Königshof, die einst stärksten Magnete für Menschen, die etwas werden wollten und nicht schon waren. Es gab keine Aufstiegs-mobilität aus der Provinz in die Kapitale, kein «Monter à Paris», wie es die Franzosen noch heute doppeldeutig sagen. Die inner-eidgenössische Migration war schwach, und mochten die sozialen Hierarchien auch flacher sein als anderswo, so waren sie umso starrer – ideale Bedingungen für eine Vielfalt regionaler Eigentümlichkeiten.

Um die tief hängenden Decken zu durchbrechen, musste man Geld und Ruhm aus der Ferne zurückbringen. Anerkennung im Ausland war die Münze, mit der man in der Schweiz aufstieg. Wer sich heute beim Anblick einer alten Villa in einem Bergdorf wundert, wie so viel Pracht in so ein Kaff kommen konnte, findet die Antwort häufig bei einem Heimwehsschweizer, der seinem Auslandserfolg ein Denkmal gesetzt hat.

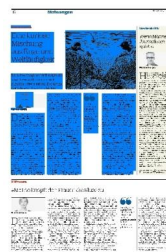
Damit wird erst nachvollziehbar, warum das Heimweh eine helvetische Erfindung ist. Die globale Geschichte dieses Gefühls begann um 1700 als sogenannte Schweizer-

krankheit. Dass es noch immer eine belebende Kraft besitzt, hat der Oberhalbstein durch das Kulturfestival Origen erfahren. Dessen Gründer, Giovanni Netzer, verliess das Tal früh Richtung München, kam als gemachter Theatermann zurück, hauchte im Dörfchen Riom dem Zuckerbäckerpalast der aus Paris wiedereingewanderten Familie Carisch neues Leben ein und inszenierte letztes Jahr mit Künstlern von nah und fern ein bewegendes Heimwehprogramm.

Netzer macht jedoch kein Hehl daraus, dass der Oberhalbstein längst im Griff einer anderen Migrationsgeschichte ist. Die jungen Bewohner des Tals zieht es kaum mehr ins Ausland, aber umso stärker ins Unterland. Die Bergdörfer sterben aus, während das Mittelland zum Melting Pot einer jüngeren, vitaleren Schweiz wird, in der die erleichterte Binnenmigration und die noch stärkere Immigration von Menschen mit fremden Heimwehbiografien sich neu verbinden.

Die alte Migrationsgeschichte der Schweiz ist von einer neuen Wanderbewegung überlagert worden. Ganz ausgelöscht ist sie aber nicht, und deshalb tun wir gut daran, ihre bereichernden wie beengenden Kapitel in Erinnerung zu behalten, wollen wir verstehen, warum sich die Schweiz in der heutigen Migrationswelt so erfolgreich bewegt und sich zugleich mit ihr so schwertut.

Caspar Hirschi ist Professor für Allgemeine Geschichte an der Universität St. Gallen.



“

Die Aus-
wanderung
war nicht
deshalb so
hoch, weil die
Eidgenossen-
schaft das
Armenhaus
Europas
gewesen wäre.
Das war
sie nie.